

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

St. Michaelskirche München - Bürgersaal 6. Oktober 2002 (27. Sonntag im Jahreskreis A - Matth 21, 33-43)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Böse Winzer

In einer ganzen Gruppe von Gleichnissen spricht Matthäus die Ablehnung des Heilsangebots Jesu an. Ausdrücklich werden Hohepriester, Älteste, Pharisäer und Schriftgelehrte für das gestörte Verhältnis Jesus gegenüber verantwortlich gemacht. Sie waren maßgebend in der Lehre und politisch mächtig. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, habt ihr mit dem Reich Gottes keine Gemeinsamkeit“ sagt Jesus zu seinen Jüngern. Und diesen Führenden seiner Zeit droht Jesus an: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, werde zum Eckstein, der zermalmt: "habt ihr niemals in den Schriften gelesen? ... geht zuerst hin und lernt, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer (Mt 9,13;12,7) ... Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk übergeben, das die erwarteten Früchte bringt" (Mt 21,41-44)] Unüberhörbar kommt dies auch in Jesu Wehe über Schriftgelehrte und Pharisäer zum Ausdruck: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt. Darum wird euer Haus (von Gott) verlassen" (Mt 23,29-38). Die sogenannten Propheten waren in Israel und in der nordwestsemitischen Umwelt einerseits sehr wohl anerkannt. Aus eigener Initiative und deshalb ungefragt übten sie Kritik im Namen Gottes an König und Volk, gaben Weisungen in religiösen, politischen und sozialen Belangen und sprachen Zukunftswarnungen aus. Sie waren dadurch ein Element von Unruhe. Aber sie stellten auch Weichen für die spätere Glaubensentwicklung bei Juden und Christen. Man merkte sich wichtige Aussagen, schrieb diese schließlich nieder, indem man sie allerdings von der ursprünglichen Situation löste, verallgemeinerte, unter Umständen etwas entschärfte. Andererseits war das Los der Propheten meist Prügel, Steinigung, Tod. Jeremias lässt Jahve sprechen: „Von dem Tag an, als eure Väter aus Ägypten auszogen, bis auf den heutigen Tag sandte ich zu euch immer wieder alle meine Knechte, die Propheten. Aber man hörte nicht auf mich und neigte mir nicht das Ohr zu, vielmehr blieben sie hartnäckig und trieben es noch schlimmer als ihre Väter." (Jer 7,25).

Wende in der Heilsgeschichte

Im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gab es in Palästina Pächter von großen Grundstücken, die keine Israeliten waren und ausbeuterisch eine gehässige Stimmung im Land verursachten. Von solchen Winzern erzählt unser Gleichnis, sie bemächtigten sich des zum Schluss gesandten Sohnes des Gutsherrn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn, um selber Besitzer zu werden. Ohne Zweifel ist hier Jesus gemeint, der Sohn Gottes, der vor den Toren Jerusalems am Kreuz starb und dank seiner Auferstehung trotzdem Erbe des Alls ist und für immer bleiben wird. (Hbr 1,1). Aber was geschieht mit den Winzern. Der Evangelist des Matthäusevangeliums kennt sehr wohl die bittere Erfahrung der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer, die der vollständigen Zerschlagung des Staates der Juden im Jahr 143 n. Chr. vorausging. Ernster konnte die Lage nicht sein. Das Kommen Jesu war eine Zeit notwendiger Umkehr und Entscheidung für ihn. „Bösen Menschen wird ein böses Ende bereitet, der Weinberg an andere Winzer verpachtet, die die Früchte zu ihrer Zeit abliefern, wenn es Zeit dafür ist" (Mt 21,41). Die Gottesherrschaft ging auf die Kirche aus Juden und Heiden, Gerechten und Sündern über. Das Volk Israel in seiner Gesamtheit wurde nicht verworfen, wie das vorliegende Gleichnis missverstanden wurde. Wir wissen um die verhängnisvolle Wirkungsgeschichte solcher Fehldeutung im Verlauf von zweitausend Jahren. Vielmehr lebt der zur Rechten des Vaters erhöhte Christus für immer und ewig bei Gott als Lebensatem inmitten seiner Kirche und als göttlicher Geist im Herzen der einzelnen Menschen. "Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht" (1 Jo 5,12) legt uns eine außerordentliche Verantwortung auf. Denn ein Glaube, bloß als Buchstabe oder Gesetz festgeschrieben, wäre geistloser Besitz. Die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen ist eine dauernde Verpflichtung, auch wenn wir bei allem guten Willen und Bemühen immerzu Schuldner bleiben werden. Richter über unser Leben ist Jesus Christus: „niemand kommt zu Vater außer durch mich" (Jo 14,6). Unsere Bewährung erfüllt sich im Tun des Willens Gottes im Geist der Bergpredigt. Verweigerung gegenüber der nicht von Jesus abtrennbaren Botschaft ist Gottesleugnung, schließlich Selbstvergottung. Vertrauen auf den Herrn kennzeichnet unsere eigene Stellung in Kirche und Welt; denn das Reich Gottes will sich durchsetzen durch Vitalität eines gelebten Glaubens, ermutigende Zukunftshoffnung und einer Liebe, die dem Leben verlässlich Sinn gibt. Der Pluralismus beliebiger Lebenseinstellungen im modernen Alltag führt leicht zu Gleichgültigkeit, die niemanden mehr ernst nimmt, allen Bedürfnissen nachgeben will, keine tieferen Zusammenhänge mehr zu sehen fähig ist. Aber dies ist keine Selbstbestimmung mehr, sondern mehr oder minder totale Fremdbestimmung.. Der Glaube muss ein gesundes, sinnvolles, überzeugendes Menschsein ermöglichen. Deshalb ist faire Kritik als Mut zum Fragen stellen echte Freiheit. Heutzutage ist besonders wichtig, worauf Jesus nachdrücklich hingewiesen hat: "Viele falsche Propheten werden auftreten, und sie werden viele irreführen ... Denkt daran: Ich habe es euch vorausgesagt ... Und weil die Mißachtung von Gottes Gesetz überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten. Wer jedoch bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet." (Mt 24,11)

[Werner Schwind SJ - Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)